

Trost

Joh 19,25-27

- | | | |
|---|----|---|
| Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. | 25 | Es standen aber beim Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die [Frau des] Klopas, und Maria aus Magdala. |
| Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! | 26 | Als Jesus die Mutter und den jünger, den er liebte, beieinander stehen sah, sagte er zur Mutter: Frau, schau, er ist jetzt dein Sohn. |
| Dann sagte er zu dem jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der jünger zu sich. | 27 | Dann sagte er zu dem jünger: Schau, sie ist jetzt deine Mutter. Von jener Stunde an nahm sie der jünger bei sich auf. |
- Einheitsübersetzung* *Sabine Bieberstein*

Die Situation der Johannesgemeinde

Das Johannesevangelium ist ein ganz besonderes Evangelium. Schon beim ersten Lesen lässt sich feststellen, dass es anders ist als die anderen drei Evangelien: Da wird eine ganz andere Sprache gesprochen, viel feierlicher, und voller Hintergründigkeit und Symbolik. Da werden andere Bilder verwendet – und auch Jesus wird anders gezeichnet als in den anderen Evangelien. Vielleicht eher wie ein griechisch gebildeter jüdischer Weiser. Er hält lange, theologisch tiefgründige Reden, mit deren Hilfe Leserinnen und Hörer hinter jedem Geschehen – und auch hinter jedem Wort – einen tieferen Sinn entdecken lernen.

Hinter diesem besonderen Evangelium lässt sich eine ganz besondere christliche Gemeinde der ersten Zeit entdecken. Wahrscheinlich lebten diese Frauen, Männer und Kinder in den 90er Jahren des ersten Jahrhunderts im nördlichen Ostjordanland, im heutigen Syrien. Die Erfahrungen, die jene Christinnen und Christen damals dort machten, prägen das gesamte Evangelium: Es sind Erfahrungen von Bedrängnis und Ausgegrenztwerden. So mussten sie die schmerzhafteste Erfahrung machen, dass sie von ihren jüdischen Brüdern und Schwestern als Ketzler

und Störerinnen eingeschätzt und aus der Synagoge ausgeschlossen wurden. Davon ist im Evangelium dreimal die Rede (Joh 9,22; 12,42; 16,2). Das war mit einschneidenden Folgen verbunden, die alle Lebensbereiche betrafen, bis hin zu wirtschaftlichen Boykottmaßnahmen und dem Abbruch sozialer und persönlicher Beziehungen.

Verstehen lässt sich diese harte Trennung vor dem Hintergrund der Zeit, die auch für die jüdischen Gemeinden alles andere als einfach war: Nach der Katastrophe des Jahres 70, als Jerusalem von den Römern eingenommen und der Tempel zerstört wurde, war es für die überlebenden jüdischen Gruppierungen entscheidend, das jüdische Erbe zu retten. Tragend wurde dabei die Richtung des rabbinischen Judentums, die versuchte, unter dem Druck der römischen Herrschaft die jüdischen Gemeinden wieder aufzubauen. Dies war aber ein steter Balanceakt zwischen Anpassung an die Umwelt und Wahrung der eigenen Identität. Die Kehrseite dieser Einigungsbestrebungen war jedoch, dass Gruppen, die andere Meinungen vertraten oder sich nicht so leicht integrieren ließen, ausgegrenzt oder ausgeschlossen wurden. Genau davon war die aus dem Judentum kommende Gemeinde des Johannesevangeliums betroffen.

Diese Christinnen und Christen erfuhren nun, als gefährdete Minderheit und ohne den Schutz der Synagoge, den Druck der römischen Herrschaft besonders heftig. Dazu kam, dass ihre Art des Glaubens und Denkens von den Verantwortlichen der meisten anderen christlichen Gemeinden argwöhnisch betrachtet wurde. Es begann sich damals, wie zum Beispiel die Pastoralbriefe zeigen, eine hierarchisch strukturierte Amtskirche herauszubilden, die völlig andere Vorstellungen von Kirche hatte als die Frauen und Männer der johanneischen Gemeinden, die sich als Freundinnen und Freunde betrachteten (Joh 15,14f).

Kein Wunder also, dass die Themen **ANGST** und **BEDRÄNGNIS** in diesem Evangelium eine so große Rolle spielen. Aber umso wunderbarer, wie in vielfältigen Variationen gezeigt wird, wie diese Angst und der Zweifel umgewandelt werden können in Glauben und Widerstandskraft. Es wird deutlich, dass dies geschehen kann in den Gemeinden von Frauen und Männern, die ihr Miteinander als eine Beziehung von Gleichgestellten ver-

standen, die einander unterstützten und trugen und die darin eine Kraft erfuhren, die sie gegenüber den vielfältigen Bedrängnissen stark machte.

Solidarität inmitten von Trauer und Angst

Von einer solchen gegenseitigen Stärkung angesichts des Todes, von Solidarität inmitten von Trauer und Angst erzählt auch die kleine Szene Joh 19,25-27. Vier (oder sind es drei?) Frauen und ein Mann stehen beim Kreuz Jesu und halten beim sterbenden Jesus aus. Die Szene ist dramatischer geschildert als in den synoptischen Evangelien, nach denen die Jüngerinnen von *Ferne* zu sehen (Mk 15,40f par). Dies ist den historischen Gegebenheiten sicher angemessener, da Frauen und Männer, die sich mit aus politischen Gründen Hingerichteten solidarisierten, selbst Gefahr liefen, als SympathisantInnen verhaftet zu werden. Doch auch bei Joh ist dieser Hintergrund extremer Bedrohung durch die römische Herrschaft, die Menschen zu Opfern macht, vorauszusetzen. Inmitten dieser Bedrohung aber zeigt Joh diese kleine Widerstandsgemeinschaft von Frauen und Männern, die untereinander und mit dem sterbenden Jesus in Verbindung bleiben.

Es sind Menschen, die nach dem Johannesevangelium in einer besonderen Beziehung zu Jesus stehen. Drei von ihnen spielen auch sonst im Evangelium eine herausragende Rolle: Maria aus Magdala, die am Ostermorgen als Erste das leere Grab Jesu entdecken wird (Joh 20,1-2.11-18); die Mutter Jesu, die im Johannesevangelium keinen Namen trägt und die mit ihrem Glauben bei der Hochzeit zu Kana Jesus zu seinem ersten Wunder provoziert hatte, obwohl *seine Stunde* noch nicht gekommen war (Joh 2,1-12); schließlich der *Jünger, den Jesus liebte*, auch er ohne Namen im Johannesevangelium, der beim Abschiedsmahl Jesu *an Jesu Brust* zu Tisch gelegen hatte (Joh 13,23), der am Ostermorgen gemeinsam mit Petrus zum Grab laufen wird (Joh 20,3-10) und der am Schluss des Evangeliums als der Verfasser des Evangeliums und Garant der *Wahrheit* identifiziert wird (Joh 21,24).

Jenen Namenlosen gilt dann die Aufmerksamkeit Jesu, der hier, typisch für das Johannesevangelium, bis zum Schluss als Souverän seines Schicksals gezeichnet wird. So kann er, der

Sterbende, sich der Mutter und dem Freund noch zuwenden, bis er dann, zum Schluss, sagen kann: *Es ist vollbracht*. (Joh 19,30)

Personen sind im Johannesevangelium nie nur individuelle Menschen, sondern weisen über sich hinaus. So auch jene beiden, die ohne Namen sind und die damit in gewisser Weise zu RollenträgerInnen werden. Dennoch halte ich die Versuche der Auslegungsgeschichte, die Szene symbolisch zu deuten, für nicht angemessen: Nach Rudolf Bultmann verkörpert Maria das Judentum und der Jünger das Heidentum und letzteres würde angewiesen, seinen Ursprung zu ehren; gemäß der *katholischen Tradition* wird hier die geistliche Mutterschaft Marias als »Mutter der Kirche« begründet; nach anderen *symbolischen Interpretationen* wird Maria als Symbol für Israel und als wahre Mutter der johanneischen Gemeinde betrachtet oder es wird die neue Verwandtschaftsbeziehung der eschatologischen Familie Jesu betont; nach Joachim Wanke gilt der Lieblingsjünger im Johannesevangelium als Garant der authentischen Jesus-tradition und Maria als Repräsentantin der Heilsgemeinde, die nun auf den im Evangelium sich gebenden HERRN verwiesen wird (zum Ganzen vgl. GUBLER, 29f).

Gegenüber solchen übertragenen Deutungen möchte ich den Text vor dem Hintergrund der tödlichen Bedrohung – der erzählten Situation der Hinrichtung Jesu wie auch der bedrohten Situation der johanneischen Gemeinde – sprechen lassen. Die Szene ist im Johannesevangelium ja in einer Situation angesiedelt, wie sie furchtbarer nicht sein könnte: Jesus ist gekreuzigt, hingerichtet als politischer Aufrührer, wie das am Kreuz befestigte Schild (Joh 19,19-22) zum Ausdruck bringt. Die Gewalt des Unrechtssystems ist in Gestalt der römischen Soldaten, die die Hinrichtung ausführen und dann die Kleider Jesu unter sich aufteilen (Joh 19,23-24), unmittelbar präsent und spürbar. Der gekreuzigte Jesus selbst wird in kurzer Zeit sterben (Joh 19,28-30). In dieser Szene erzählen die Christinnen und Christen der Johannesgemeinde zum einen die schreckliche Erfahrung des Todes Jesu, sie bringen aber auch ihre eigene bedrängte Situation unter der Pax Romana zum Ausdruck.

Genau in dieser Situation aber werden für einen Moment Menschen, die eigentlich von einem unterdrückerischen System

zu Opfern und Objekten gemacht werden und all ihrer Handlungsmöglichkeiten beraubt sind, zu Subjekten ihres Tuns. Sie bleiben nicht in ihrer Ohnmacht und Erstarrung, sondern lassen für einen Augenblick Solidarität, Verbundenheit und Fürsorge sichtbar und spürbar werden, so dass eine Alternative zu Gewalt und tödlicher Bedrohung entsteht: Denn angesichts der tödlichen Gewalt sind sie untereinander und mit dem sterbenden Jesus solidarisch; angesichts der drohenden Zerschlagung der Jesus-Gruppe (bzw. der johanneischen Gemeinde) bleiben sie untereinander verbunden, angesichts des Druckes zum Aufgeben und zur Anpassung sorgen sie weiterhin füreinander. In der dunklen Stunde des Todes, des Abschieds und der Trauer bleiben diese Frauen und Männer sowohl mit dem Sterbenden als auch untereinander verbunden, ja, lernen diese Verbundenheit erst wieder neu mit diesem Tod. Solche Solidarität und Wechselseitigkeit inmitten von Trauer und Angst ist ein Zeichen des Lebens, der Liebe, der Verbundenheit und der Gegenseitigkeit, aus der Kraft und Trost wachsen können. Es ist ein Trost, der nicht billig und von außen aufgesetzt ist, der auch nicht in leeren Worten besteht, sondern der aus gemeinsam durchlebter Trauer erwächst, die sich von wechselseitiger Verbundenheit und Solidarität verwandeln lässt in neue Hoffnung und neues Leben. In solchen Erfahrungen von Beistand und Verbundenheit angesichts von Trauer und Tod hat auch das Bild von Gott als einer tröstenden Mutter seinen Ort (Jes 66,11.13).

Anknüpfungspunkte für heute

Manche Familie musste es schon schmerzhaft erfahren, dass der Tod eines Familienmitgliedes die Familie fast zum Zerbrechen brachte: Unterschiedliche Arten zu trauern, Beziehungen, die sich durch einen Tod veränderten, Streitigkeiten – all das und noch mehr kann Menschen an den Rand ihrer Belastbarkeit bringen. Es gibt aber auch die umgekehrte Erfahrung: Ein Tod, so schmerzhaft und einschneidend er auch ist, kann eine Familie erst oder wieder zusammenbringen. Die gemeinsame Erfahrung der Trauer, des Schmerzes und der Erinnerung kann sich wie ein Band um eine Familie (oder eine andere Gemeinschaft)

legen und sie einen. In der Erfahrung gemeinsamer Trauer (der/die Verstorbene war auch für andere wichtig) kann ein großer Trost liegen. Oder es kann geschehen, dass Beziehungen unter den Hinterbliebenen, die bislang auf den oder die Verstorbene(n) ausgerichtet waren, neu wachsen oder anders wichtig werden. In der Erfahrung des Todes und der Trauer können Menschen lernen, beieinander zu bleiben und einander beizustehen. Wenn neue Beziehungen wachsen, kann dies auch helfen, einen geliebten Verstorbenen loszulassen und langsam, langsam wieder Schritte ins Leben zu wagen.

Literatur zum Weiterarbeiten

MARIE-LOUISE GUBLER, Die Mutter Jesu im Zeugnis der Evangelien, in: Josef Pfammatter; Eduard Christen (Hg.), Was willst du von mir, Frau? Maria in heutiger Sicht, Freiburg/Schweiz 1995, 11-41

RUTH HABERMANN, Das Evangelium nach Johannes. Orte der Frauen, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1999, 527-541

LUDGER SCHENKE, Johannes. Kommentar, Düsseldorf 1998, 360-361

LUISE SCHOTTROFF, »Mein Reich ist nicht von dieser Welt«. Der johanneische Messianismus, in: dies., Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des NT, München 1990, 170-183

Hermann-Josef Venetz, So fing es mit der Kirche an, Zürich 1992, 232-249

Praktische Zugänge zum Text

■ Auf den Bibeltext zugehen

- ▶ Einstimmung: Johannes Brahms, Ein deutsches Requiem, fünfter Satz: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet...“ (Jes 66,13)
- ▶ Erzählrunde (Wenn es sich um eine große Gruppe handelt, sollte dies in Kleingruppen von ca. vier bis fünf Teilnehmer/innen (TN) geschehen):
 - ? Durch wen oder was habe ich in schwierigen Situationen (wie Trauer, Verlusterfahrungen, Krankheit ...) Trost gefunden?
 - ? Was hat mir geholfen? Was war nicht hilfreich? Warum?
- ▶ Falls die Erzählrunde in Kleingruppen stattgefunden hat, kann in einem kurzen Plenum Gelegenheit gegeben werden, wichtige Eindrücke aus den Kleingruppen wiederzugeben.

■ *Arbeit am Bibeltext*

- ▶ Der Text Joh 19,25-27 wird laut vorgelesen. Die TN wiederholen Sätze oder Worte, die ihnen wichtig erscheinen oder bei denen sie hängen bleiben. Dies wird weder diskutiert noch kommentiert.
- ▶ PartnerInnenarbeit: Die TN erarbeiten sich folgende Punkte:
 - ⊗ In welchem Kontext steht der Text? (Wann und wo spielt er, was kommt vorher, was danach?)
 - ⊗ Wie ist die Szene aufgebaut: Wer ist da? In welcher Beziehung stehen sie zu Jesus? In welcher Beziehung stehen sie untereinander? Welche Beziehungen entstehen neu?
 - ⊗ Was von dem, was in dieser schwierigen Situation gesagt und getan wird, spricht mich an? Womit habe ich Mühe?
- ▶ Im Plenum zusammentragen: Die TN tragen ihre Ergebnisse zusammen. Die Leiterin ergänzt dies durch Informationen über die Situation der Johannesgemeinde. Gemeinsam wird überlegt:
 - ⊗ Warum erzählen diese Frauen und Männer auf diese Weise vom Tod Jesu?
 - ⊗ Wie und wodurch entsteht Trost? Kann ich dies auch auf andere, heutige Situationen von Trauer übertragen?

■ *Mit dem Bibeltext weitergehen*

- ▶ Es wird noch einmal der fünfte Satz aus dem Brahms-Requiem angehört (Jes 66,13).
- ▶ Jes 66,10-14a wird gemeinsam gelesen mit folgender Anschlussfrage:
 - ⊗ Sprechen mich diese Trostbilder an? Warum (nicht)?
 - ⊗ Welches Sprechen von Gott wäre in einer Situation der Trauer hilfreich – welches nicht?
- ▶ Abschluss: Verschiedenfarbiges Papier und farbige Stifte liegen bereit. Die TN schreiben einen tröstenden Zuspruch oder einen stärkenden Segen. Wer möchte, kann diesen in einer abschließenden Runde vorlesen.
- ▶ Alternative: Zur Musik des Brahms-Requiem malen die TN ein Bild (oder ein Dia), in dem sie durch Farben und Formen ihre momentanen Gefühle ausdrücken. Der Abend schließt mit einem Segen.